

Xaver Herzog, Jeremias Gotthelf und die Luzerner Pfarrer in der Sonderbundszeit

Markus Ries

Der entschlossen konservative Landpfarrer Xaver Herzog blieb lange über die eigene Zeit hinaus in Erinnerung, was in erster Linie seinem schriftstellerischen Talent und seiner Volksverbundenheit zuzuschreiben war. So konnte es geschehen, dass er im Rückblick in einem Atemzug mit grossen Dichtern genannt wurde und man ihn gar als „Luzerner Gotthelf“ bezeichnete. Herzog wie Gotthelf waren in ihrer Zeit hoch geachtete Landpfarrer und meldeten sich häufig auch ausserhalb der Pfarrkirche zu Wort – sei es mit literarischen Beiträgen, sei es mit engagierten Voten zur Tagespolitik. Höchst unterschiedlich war allerdings die Popularität jenseits der Dorfgrenzen: Niemandem wäre es je eingefallen, Gotthelf als den „Berner Herzog“ zu bezeichnen. Gleichwohl entstand die Gemeinsamkeit nicht erst in der Wahrnehmung der Nachgeborenen, sondern sie spielte schon in der Zeit selbst eine Rolle. Zwischen den beiden Männern kam es, nur sehr kurz zwar, zu einem direkten Austausch. Der dabei geführte Dialog zeigt zwei Persönlichkeiten mit durchaus vergleichbaren Profilen, und er verleiht dem Bild der beiden Landpfarrer bemerkenswerte Konturen.

1. Zuruf über die Konfessionsgrenze hinweg

Xaver Herzog wurde im Oktober 1841, in einer Zeit allerhöchster politischer Spannung, zum Pfarrer von Ballwil ernannt. Gerade einmal ein halbes Jahr war es her, dass in Luzern die Konservativen unter Josef Leu und Constantin Siegwart-Müller ihren historischen Sieg errungen und die politische Wende herbeigeführt hatten. Für die Seelsorger hatte diese Wende eine grosse Bedeutung; denn der politische Umschwung versprach der Kirche neues Ansehen und neues Gewicht. In Luzern war die politisch konservative Bewegung, welche sich gegen die neue, liberale Staatsordnung richtete, von Anfang an aufs engste mit der Kirche verbunden. Ihre Exponenten teilten mit dem Klerus das tiefe Misstrauen gegen die neue Zeit und die neuen Herrschaftsverhältnisse, welche die bereits eine Generation zurück liegende „Franzosenzeit“ herbeigeführt hatte. Die Ideale waren beeindruckend: Nicht mehr das Hergebrachte und Bewährte sollte die Richtung weisen, sondern eine auf Vernunft und Einsicht beruhende neue Ordnung. Eigene Leistung statt Herkunft sollte entscheiden über die Chancen der prinzipiell einander gleichgestellten Bürger. Die Protagonisten dieses Ideals schrieben auch die Überwindung kirchlicher Dominanz auf ihre Fahnen. Die geistlichen Institutionen, welche das öffentliche Leben in all seinen Facetten seit Generationen geprägt hatten, bekamen es so gleich zu spüren: Sie sahen sich benachteiligt und zurückgesetzt. Trotz vielfältiger Sympathien in den Anfangszeiten der neuen Epoche schlugen sich deshalb die Geistlichen und die Ordensleute bald vollständig auf die Seite der politischen Reaktionäre. Zugute kam ihnen deren weltanschauliche Orientierung; denn die konservativen Exponenten unter Josef Leu betrieben die Restauration der in ihren Augen altbewährten Verbindung von Thron und Altar. Erfolgreich mobilisierten sie damit die Landleute – es gelang, die neue Ordnung als Gefahr für den Glauben der Väter darzustellen. Liberale, hiess es, seien ihrem Wesen nach Kirchenfeinde, die Aargauer Klosterstürme hätten es eindrücklich vor Augen geführt. Geschickt organisierten die Konservativen Mehrheiten und fochten zugleich für die direkte Demokratie. Auf diesem Weg gelang es 1841, das Blatt zu den eigenen Gunsten zu wenden und eine neue, den Traditionen wie der Kirche verbundene Regierung zu installieren.

Xaver Herzog dürfte von den Konstellationen direkt profitiert haben. 1844 wurde er dazu erkoren, auf der Sempacher Schlachtjahrzeit die Festansprache zu halten – eine Einladung, die

als besondere Auszeichnung galt. Der Gewohnheit entsprechend wurde die Rede zum Druck befördert, und Herzog sandte ein Exemplar an Albert Bitzius, den Pfarrer von Lützelflüh, mit dem er über einen gemeinsamen Bekannten verbunden war. Nur wenige Wochen später nahm in Luzern das politische Verhängnis seinen Lauf: Im Oktober erfolgte die Berufung der Jesuiten an die Höhere Lehranstalt. Auf diese Weise setzten die konservativen Kräfte eine weltanschauliche und kirchenpolitische Maximalforderung durch; denn die Gesellschaft Jesu war das profilierteste Feindbild in der liberalen wie in der reformierten Welt. Die Initianten stiessen damit auch gemässigt Konservative vor den Kopf, und sie nahmen es in Kauf, Luzern und die Zentralschweiz innerhalb der Eidgenossenschaft in die Isolation zu treiben. Die Ermordung Josef Leus im Juli 1845 machte die Spaltung vollkommen und wirkte als Fanal für den Bürgerkrieg. In dieser Situation ergriff Pfarrer Herzog offen Partei. Er verfasste einen fast schon messianisch gestimmten Nachruf auf Leu: Gott habe ihn „zum Moses bestimmt, dass er sein Volk befreie aus den Händen der Radikalen“. Die Erbitterung steigerte sich hüben und drüben; Pamphlete wurden gedruckt und Schmährufe ausgestossen. Da besann sich Herzog. Um die Wogen zu glätten, griff er erneut zur Feder und verfasste einen fiktiven Briefwechsel zwischen Exponenten beider Streitparteien. Zwei Pfarrer sollten im Interesse des Friedens über die Grenzen von politischer Weltanschauung und Konfession hinweg den Dialog aufnehmen. Die Schrift erhielt den Titel: *Achtzehn lustige Briefe, gewechselt zwischen einem katholischen und reformirten Geistlichen, zur gegenseitigen Verständigung herausgegeben*. Die Forderung war überdeutlich: Herzog erwartete von Gläubigen beider Konfessionen, dass sie sich von den Scharfmachern distanzieren, da der Konflikt für alle zur Bedrohung geworden war. Er forderte „Verständigung in unserer unverständigen Zeit“, und er verfolgte die Absicht, Gemüter zu beruhigen und Geister zu beschwichtigen. Die Schrift wurde bei Aloys Räber-Leu in Luzern gedruckt und in der Schweizerischen Kirchenzeitung besprochen. Um die Wirkung zu verstärken, sandte Herzog wiederum ein Exemplar direkt an Jeremias Gotthelf. In aller Offenheit legte er dar, der reformierte Gesprächspartner des fingierten Dialogs sei ihm nachempfunden – „ich hoffe, das Kind soll Ihnen ähnlich seyn“. Zugleich bat er Gotthelf, das Buch zu lesen und es öffentlich zu besprechen.

Die Reaktion war wohlwollend. Gotthelf dankte seinem „lieben und werthgeschätzten Herrn Amtsbruder“ und bescheinigte ihm: „Sie sind auch einer von denen, welche Frieden möchten, und gegen den Hund von Teufel streiten aus Leibeskräften. [...] Ihre Briefe sind sehr gut und vor allem, was die Hauptsache ist, recht gutmüthig und wollen ohne Hadern versöhnen, das wäre der wahre eidgenössische Geist, der proklamiert werden sollte, von jedem Hoger herab.“ So sehr war Gotthelf angetan, dass er Herzog gar bei sich empfangen wollte: „Es würde mich sehr wohl freuen, wenn Sie einmal Ihren Pilgerstab dem Emmenthal zuwenden und ein freundlich Besuchlein im Pfarrhof von Lützelflüh abstaten würden.“ Im übrigen liess er im Berner Volksfreund eine Besprechung drucken. Darin äusserte er sich voll Anerkennung: „Die Briefe sind zur Versöhnung geschrieben, berühren mild und schonend mehrere heikle Punkte, bearkunden aber auf jeder Seite den ächt eidgenössischen Sinn, der Frieden will und nicht Zank und Streit, das eidgenössische Heldentum sucht. [...] Wir empfehlen es allen denen, welchen es Freude macht zu vernehmen, dass im Kanton Luzern auch verständige Menschen wohnen, fast gar so verständige als wir zu sein uns einbilden, und nicht lauter Ungeheuer und Menschenfresser“. Herzog dürfte diese Belobigung mit grosser Genugtuung aufgenommen haben – getrübt einzig durch den Umstand, dass Gotthelf die Besprechung nicht mit seinem Namen gezeichnet hatte.

Das Bemühen um Ausgleich war bemerkenswert in einer von politischer und konfessioneller Polemik beherrschten Zeit. Gotthelf erwies sich damit als Beobachter von irenischem Geist. Die gleiche Haltung zeigte der Schriftsteller, als er im gleichen Jahr inkognito eine Volksmission der Jesuiten in Luthern besuchte und danach in einer Zeitung mit höchster Zurückhaltung über die Tätigkeit der Patres berichtete. Die Luzerner Regierung allerdings goutierte diese Art

Achtzehn
neue, lustige Briefe,

gewechselt zwischen einem

katholischen und reformirten
Geistlichen.

Zur gegenseitigen Verständigung herausgegeben

von

X. Herzog,
Pfarrer in Ballwil.

Luzern,
bei Gebrüdern Rüber.
1845.

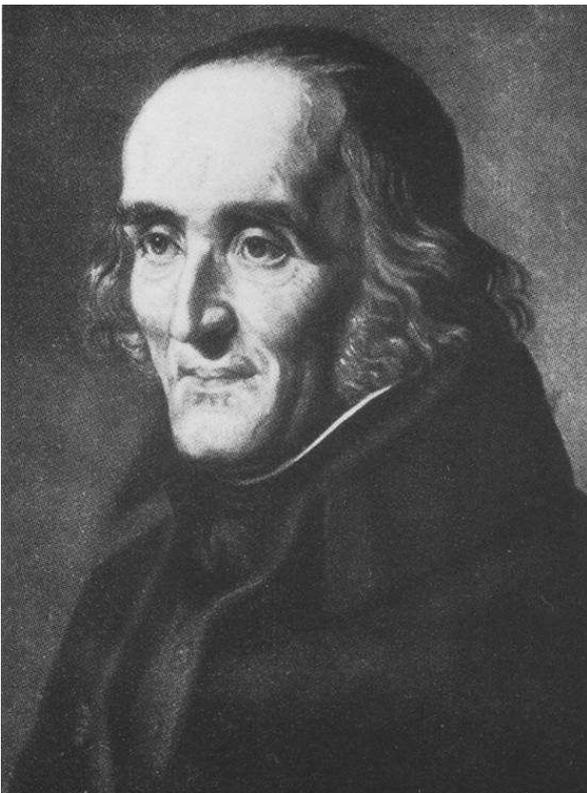
der verdeckten Ermittlung nicht und liess die Verbreitung des Berichtes im eigenen Kantonsgebiet umgehend verbieten. Der Ballwiler Pfarrer suchte die nach Lützelflüh geknüpft Verbindung weiter zu nutzen. Nach wenigen Monaten, bereits am Vorabend des Sonderbundkrieges, wandte er sich erneut an Gotthelf. Voll Besorgnis klagte er über das „Chaos der Leidenschaften und Verkehrtheiten, die sich auf der Oberfläche treiben“. So sehr wusste er sich mit dem reformierten Pfarrer verbunden, dass er in eine Diskussion über das Verhältnis von Dichtung und Religion einzutreten suchte und – durchaus im Sinne einer Kritik – Gotthelf deutliche und explizite Stellungnahmen zu Fragen des kirchlichen Glaubens auch in der Dichtung abforderte. Er hielt ihm vor, von Kindertaufe so zu reden, „als ob sie weder biblisch noch zur Seligkeit nothwendig sey“. Gotthelf musste dies als Angriff empfinden, und er lehnte es ab, sich auf konfessionelle Kontroversen einzulassen. Nach dieser Antwort fand der Briefwechsel – soweit heute bekannt – keine Fortsetzung, was möglicherweise einer leisen Verstimmung auf Seite des Berners zuzuschreiben war. Ein weiteres taten die verschärfte politische Lage und wohl auch die Einsicht, dass in theologischen wie in literarischen Dingen allzu grosse Meinungsunterschiede herrschten.

2. Tübinger Theologie

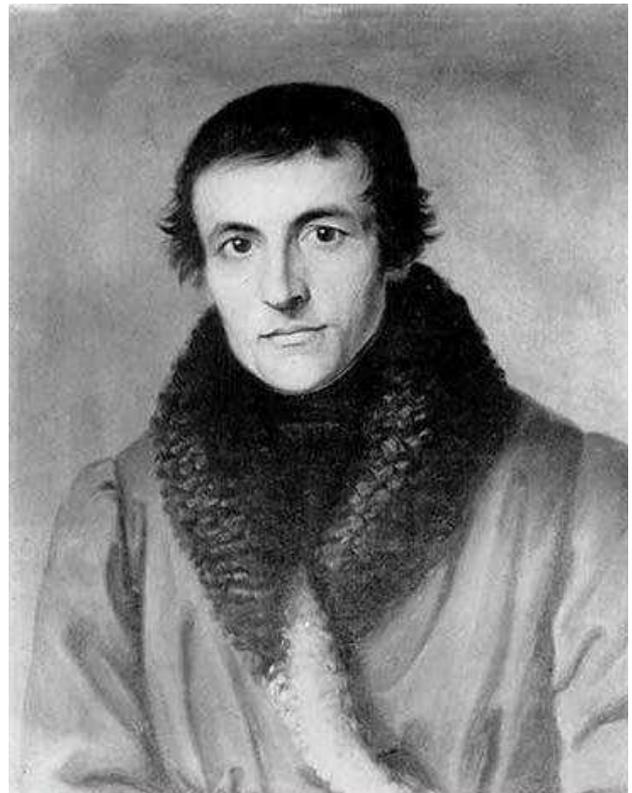
Herzogs Schritt über die Grenze der eigenen Konfession hinaus erscheint angesichts seiner deutlichen politischen Haltung und angesichts der Krisenzeit als erstaunlich. Zu erklären ist er zunächst gewiss mit der Sorge um den Frieden wie mit dem Interesse am literarischen Austausch, doch dürften diese Beweggründe für sich allein nicht den Ausschlag gegeben haben. Verständlich macht das Verhalten hingegen die geistige Welt des Ballwiler Pfarrers. Ihre Konturen wurden grundgelegt in den drei Studiensemestern, welche Herzog 1834 und 1835 an der Universität Tübingen verbrachte. Begonnen hatte er das Studium an der Höheren Lehranstalt in Luzern. 1834 führte die zunehmende politische Polarisierung auch an der theologischen Abteilung zu grossen Spannungen. Der führende liberale Bildungspolitiker Eduard Pfyffer war bestrebt, in Luzern den Anschluss an die schweizerische Entwicklung zu finden und orientierte sich dafür an den Nachbarorten Zürich und Bern, die damals moderne Universitäten gründeten. Pfyffer wollte die Dynamik nutzen und nahm dafür den Bruch mit der Tradition in Kauf. Um die Lehranstalt von geistlicher und konservativer Prägung zu befreien, liess er alt eingesessene Professoren zwangsweise pensionieren. Betroffen waren mehrere Geistliche aus dem Schülerkreis des früheren Landshuter Theologen Johann Michael Sailer. Dieser hatte in den ersten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts eine grosse Ausstrahlung erlangt, indem er sich einerseits als Theologe mit der Philosophie der Aufklärung auseinandersetzte, andererseits aber eine Verinnerlichung der christlichen Religiosität anstrebte. Seine Ausrichtung war der Überwindung des Rationalismus und der Öffnung gegenüber einer mystisch geprägten Glaubenshaltung verpflichtet – sie lässt sich einordnen als theologische Romantik. Im Kanton Luzern wirkten zahlreiche Sailer Schüler in der Seelsorge, welche nach 1800 zunächst auf der Seite der neuen Gesellschaftsordnung standen, sich aber seit Beginn der Restauration zunehmend davon distanzieren und auf die politisch konservative Seite wechselten. Der weltanschauliche Wandel erfasst auch die Studenten der Höheren Lehranstalt. Als Pfyffer seine Reorganisation ins Werk setzte und es zum Konflikten um Neuberufungen kam, verliessen viele Luzern, unter ihnen auch Xaver Herzog.

Die Theologische Fakultät in Tübingen gewann in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine weit reichende Ausstrahlung. Zu verdanken war sie der „Tübinger Schule“, einer Gruppe von Professoren, die ursprünglich aus dem Sailerkreis hervorgegangen war. Für Herzog standen zwei Exponenten im Vordergrund: zum einen der Kirchenhistoriker **Johann Adam Möhler** (1796-1838), dem Herzog Gelehrsamkeit, eine liebenswürdige Erscheinung und hohe Begabung als Lehrer attestierte. In der Geschichte der Theologie blieb er in erster Linie in Erinnerung durch seine Lehre über die Kirche, welche er als „Organismus“ beschrieb. Auf diese

Weise wurde er, obwohl aus Überzeugung katholisch, später zum Vordenker der ökumenischen Theologie. Zum anderen begegnete Herzog dem Moraltheologen **Johann Baptist Hirscher** (1788-1865). Dessen Theologie beruhte auf Prinzipien, die erst im 20. Jahrhundert ihre volle Rezeption erfahren sollten. Dazu gehörten die Orientierung an der Heiligen Schrift, die Adaptierung eines sozialwissenschaftlich grundgelegten Menschen- und Gesellschaftsverständnisses und die Ausrichtung auf die aktuellen Zeitverhältnisse. Für diese theologische Denkweise war es selbstverständlich, dass sie aktuelle philosophische Argumentation integrierte und dass sie das Verhältnis von Kirche und Welt produktiv beschrieb. Besonderes Ansehen gewann Hirscher, als er sich im Bereich der Caritas engagierte und einen Katechismus verfasste, der grosse Verbreitung fand. Als Theologe suchte er die christliche Moral gegenüber der allgemeinen Ethik zu profilieren. Massstab sollte nicht das abstrakt Gute sein, sondern das vom Evangelium geformte Gewissen. Christliche Lebensführung ist zu vermitteln im Blick auf das alltägliche Leben und im Blick auf die Heilige Schrift – nicht in abstrakten Lehrsätzen. Leitidee für das Verständnis des guten Handelns ist das von Christus verkündigte Reich Gottes. In seinem Denken stand Hirscher zunächst der Spätaufklärung nahe, danach suchte er den Rationalismus zu überwinden. In der Kirche benannte er den Reformbedarf offen und zog sich damit manche Feindschaft zu, ja man hielt ihm entgegen, er vertrete protestantische Ideale. Der Vorwurf gewann an Dynamik und mündete in eine kirchliche Verurteilung wegen mangelnder Gesetzestreue.



Johann Adam Möhler



Johann Baptist Hirscher

Eines der wesentlichen Kennzeichen der Theologen der Tübinger Schule war ihre optimistische Neubestimmung christlicher Existenz im Blick auf gewandelte gesellschaftliche Verhältnisse: Kirchliche und gesellschaftliche Realität stehen zueinander nicht nur in einem Spannungsverhältnis, sondern sie lassen sich auch fruchtbar einander zuordnen. Das veränderte Denken und die damit legitimierte bürgerliche Gesellschaft können auch durch die Kirche als legitim und fruchtbar angenommen werden. Diese Haltung gewann zunächst eine breite Anhängerschaft, fand sich jedoch nach der Jahrhundertmitte zunehmend in der Defensive. Spannungen und offene kirchenpolitische Konflikte liessen die alten Gegensätze neu hervor-

treten: Aus kirchlicher Sicht erschien die Welt zunehmend als gefährlich. Distanzierung und Ablehnung waren die Folge – der Dialog mit der Gesellschaft kam ins Stocken. Mehr und mehr lehnte man in der katholischen Kirche die Errungenschaften der Zeit ab und richtete sich ein in einer Gegenwelt, welche das Mittelalter idealisierte – in der Theologie, in der Philosophie, in der Sozialpolitik und selbst in der Ästhetik. Die Tübinger Schule steht für einen bedeutenden Aufschwung im theologischen Denken und Argumentieren, aber sie steht auch für eine kirchliche Richtung, welche sich in ihrer Zeit nicht durchzusetzen vermochte. Zwar sollte es hundert Jahre später zu vielfältigen Anknüpfungen kommen – doch eine ungebrochene Kontinuität besteht nicht.

In seiner Zeit als Seelsorger sah Herzog den Klerus auf der Luzerner Landschaft in den beiden Strömungslinien, die ihn selbst prägten: Sailer und Tübingen. Zwischen beiden Traditionen konstatierte er durchaus Unterschiede: „Die Schüler Sailers sind genetisch, syllogistisch, logisch, philosophisch, während die theologischen Kinder Hirschers sich mehr auf unmittelbar evangelischen Boden setzen, mehr nach Anschauungen und Gefühlen als nach fixen Begriffen und strengen Nebenabteilungen ihren Stoff darlegen“ (Geistlicher Ehrentempel I, 23).

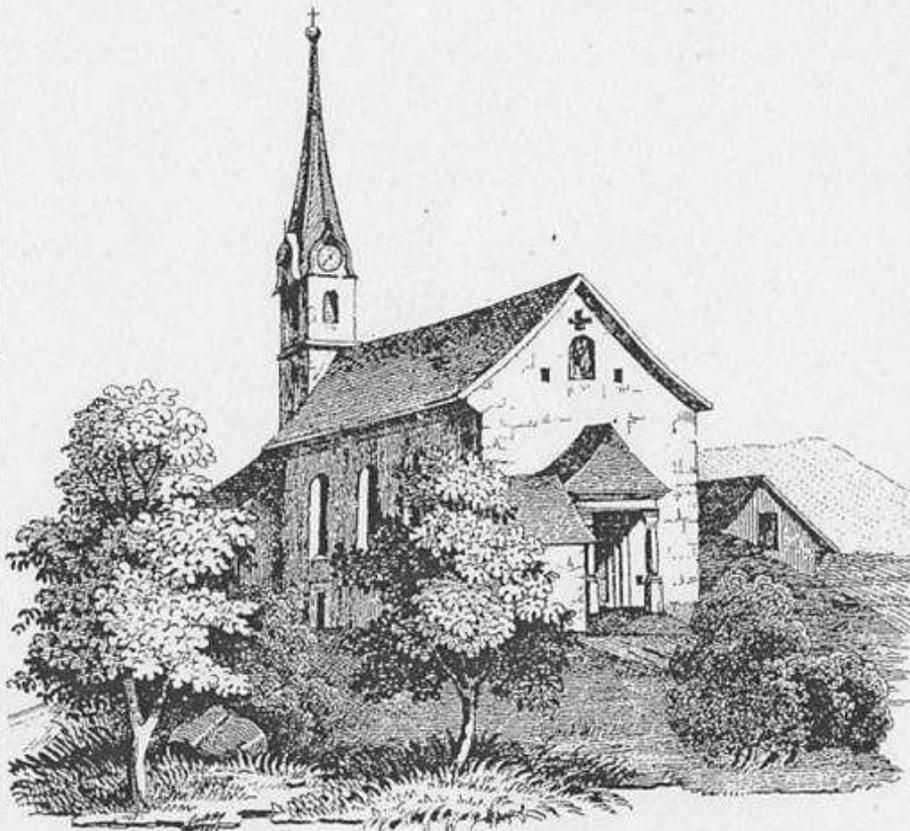
3. Neues Sozialprofil

Pfarrer Xaver Herzog begegnet als eine Persönlichkeit, die auf den ersten Blick durchaus als widersprüchlich wahrgenommen werden könnte. Auf der einen Seite zeigt er sich als Person aus der Gruppe um Josef Leu mit entschieden anti-liberaler Haltung. Mit so grosser Offenheit stand er für seine konservativen Positionen ein, dass er sich im Sonderbundskrieg auf dem Inwiler Berg in Sicherheit bringen musste. Auch später focht er mit der Feder zuweilen wild gegen die Liberalen, so dass ihn gar der führende konservative Staatsmann Philipp Anton von Segesser dafür tadelte. Auf der anderen Seite knüpfte Herzog in Notzeiten in aller Öffentlichkeit und auf originelle Weise Verbindungen zur reformierten Seite. Zu erklären ist das Verhalten in erster Linie mit der Orientierung an seinen Landshuter und Tübinger Vorbildern. Schon Sailer hatte sich mit dem rationalen Denken auseinander gesetzt, und schon er hatte erste Schritte auf dem Pfad konfessioneller Verständigung gemacht – noch als Weihbischof nahm er in Zürich an einem evangelischen Gottesdienst teil. Eine Haltung nach Tübinger Muster zeigte Herzog im Zusammenhang mit dem Bau der neuen Pfarrkirche in Ballwil. Gleich wie bei anderer Gelegenheit sein Lehrer Hirscher ging auch Herzog zum Hergebrachten auf Distanz, und er nahm einige Anstrengung auf sich, um seine Pfarreiangehörigen von diesem Weg zu überzeugen – am Tag der Entscheidung habe er voll Verunsicherung in der Frühmesse „mit zitternder Stimme und beklommener Brust“ für die Sache das Gebet erhoben. Nicht einen bewährten Einheimischen verpflichtete er für das Vorhaben, sondern den jungen Architekten Johann Seidel aus Straubing. Mit dessen Hilfe gelang es in Ballwil, die spätbarocke Tradition zu überwinden und den ersten Kirchenbau des Historismus zu errichten – eine Kirche in neuen Farben, mit Formen aus der Romanik, der Gotik und der frühen Renaissance.

Als Person war Xaver Herzog mit seinem Wirken als Pfarrer, Schriftsteller und politischer Aktivist eine singuläre Erscheinung. Historisch hingegen fügt er sich in grosse kirchliche Veränderungen, für die er geradezu als Musterbeispiel gelten kann. Sozialgeschichtlich erfuhr die Kirche im 19. Jahrhundert einen tief greifenden Wandel, der sich unter anderem an der sozialen Herkunft der Seelsorger ablesen lässt. Bis zum Ende des Ancien Régime rekrutierte sich der Pfarrklerus auch in Luzern überproportional aus den oberen Gesellschaftsschichten – Landpfarreien waren bevorzugte Wirkungsstätten für Patriziersöhne. Nach der Revolution veränderte sich dieses Verhältnis innerhalb weniger Jahrzehnte. Der Weg ins Pfarramt war jetzt vergleichbar mit dem Weg auf eine Beamtenlaufbahn. Ein hoher Anteil der Geistlichen hatte seine Wurzeln in Städten und grösseren Orten und stammte aus Bürger- und Handwerkerfamilien. Entsprechend ausgeprägt war das Bemühen um eine gute Ausbildung.

Die
christliche Baukunst
auf dem Lande.

Von
Xaver Herzog,
Pfarrer in Ballwyl.



Alte Kirche von Ballwyl.

Einsiedeln
gedruckt bei Gebr. Karl und Nikolaus Benziger
1852.

Diesem Sozialmilieu war auch Xaver Herzog zuzurechnen – mit seinem Studiengang und mit seiner Arbeit als Schriftsteller kann er als geradezu typischer Vertreter gelten. Der entscheidende Wandel stellte sich in der zweiten Jahrhunderthälfte ein, indem nun je länger je weniger die Stadt und das Bürgertum das Reservoir für angehende Geistliche bildeten, sondern zunehmend die Landschaft. Die Gruppe der Bauernsöhne, welche lange Zeit nur eine verschwindende Minderheit unter den Seelsorgern gebildet hatte, gewann am Gewicht, bis sie Mitte des 20. Jahrhunderts an einigen Orten gar die Mehrheit errang. Diese Veränderung ist das sozialgeschichtliche Spiegelbild des geistesgeschichtlichen Rückzuges der Kirche im 19. Jahrhundert. Es sollte nicht mehr das Leben des „alten Balbeler“ selbst bestimmen, wohl aber die Erinnerung an ihn.

Literatur:

Bossard-Borner, Heidi, *Im Spannungsfeld von Politik und Religion, Der Kanton Luzern 1831 bis 1875* (Luzerner historische Veröffentlichungen, Bd. 42), Basel 2008.

Köster, Norbert, *Der Fall Hirscher. Ein „Spätaufklärer“ im Konflikt mit Rom* (Römische Inquisition und Indexkongregation 8), Paderborn u.a. 2007.

Hildmann, Philipp W.; Isopp, Hubert (Hrsg.), *Xaver Herzog. Achtzehn neue, lustige Briefe, gewechselt zwischen einem katholischen und reformierten Geistlichen (1845)* (Gotthelfiana 1), Nordhausen 2006.

Isopp, Hubert, „Herzog, Franz Xaver“, in: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon XXVI*, Nordhausen 2006, p. 696-701.

Hildmann, Philipp W., „„Ein freier Mann war Tell im Lande Uri“. Jeremias Gotthelfs literarischer Beitrag zum Gründungsmythos einer freien Schweiz“, in: Mahlmann-Bauer, Barbara; Zimmermann, Christian von (Hrsg.), *Jeremias Gotthelf – Wege zu einer neuen Ausgabe*, Tübingen 2006, p. 221-234.

Hildmann, Philipp W., „Von sinnlichen Brüdern und Kuttentstickern. Jeremias Gotthelfs Auseinandersetzung mit den konfessionellen Konflikten seiner Zeit“, in: Mahlmann-Bauer, Barbara u.a. (Hrsg.), *Jeremias Gotthelf, der Querdenken und Zeitkritiker*, Bern 2006, p. 159-196.

Hildmann, Philipp W., *Schreiben im zweiten konfessionellen Zeitalter. Jeremias Gotthelf (Albert Bitzios) und der Schweizer Katholizismus des 19. Jahrhunderts*, Tübingen 2005.

Roca, René, *Bernhard Meyer und der liberale Katholizismus der Sonderbundszeit. Religion und Politik in Luzern, 1830-1848* (Geist und Werk der Zeiten 98), Bern u.a. 2002.

Braun, Hans E., „Ein unbekannter Brief Gotthelfs“, in: *Heimatkunde aus dem Seetal 73*, 2000, p. 5-11.

Bossard-Borner, Heidi, *Im Bann der Revolution. Der Kanton Luzern 1798-1831/50* (Luzerner Historische Veröffentlichungen 34), Luzern-Stuttgart 1998.

Hörsch, Waltraud; Bannwart, Josef, *Luzerner Pfarr- und Weltklerus 1700-1800* (Luzerner Historische Veröffentlichungen 33), Luzern-Stuttgart 1998.

Raeber, Bernard L., *Pfaffenherrschaft und Juristenregiment. Aloys Räber-Leu (1796-1879). Lebenserinnerungen eines Luzerner Geschäftsmannes und Politikers zwischen Helvetik und Bundesstaat*, Luzern 1998.

Schwaiger, Georg, *Johann Michael Sailer. Der bayerische Kirchenvater*, München-Zürich 1982.

Keller, Erwin, „Johann Baptist Hirscher (1788-1865)“, in: Fries, Heinrich; Schwaiger, Georg (Hrsg.), *Katholische Theologen Deutschlands im 19. Jahrhundert II*, München 1975, p. 40-69.

Egli, Elisabeth, *Der alte Balbeler. Pfarrer Xaver Herzog von Ballwil (1810-1883) und sein Anteil an der Luzerner Publizistik des 19. Jahrhunderts*, Luzern 1947.

Herzog, Xaver, *Geistlicher Ehrentempel oder Pyramide der Unsterblichkeit I-V*, Luzern 1861-1868.

Herzog, Xaver, *Die christliche Baukunst auf dem Lande oder die neue Kirche in Ballwil und wie sie geworden*, Einsiedeln 1852.